**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte

**Band:** 3 (1927)

Heft: 9

Artikel: Die Braut No 68 [Fortsetzung]

Autor: Bolt, Peter

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-757865

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 20.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

(Nachdruck verboten)

# ) IE BRAUT NO 68 ROMAN VON PETER BOLT-

sten Sie mich nicht! Töten Sie mich nicht!» deten Sie mich nicht! Töten Sie mich nicht!» Sie hörte nicht, was er zu ihr sprach. Seine Beteuerungen, daß er ein Freund sei und kein Einbrecher. Daß er zu ihr gekommen sei, um mit ihr zu sprechen. Bloß, um mit ihr zu sprechen. Daß sie ihn bloß anhören sollte. Sie aber hörte ihn nicht. Und hörte nicht auf zu jammern, zu weinen: «Töten Sie mich nicht! Töten Sie mich nicht!

«Toten Ste mich micht! Toten Ste mich nicht!» Ashton begann zu begreifen, daß bis auf weiteres alle seine Bemühungen, alle seine Reden verlorene Liebesmith seien. Er hörte auf zu sprechen. Er fühlte sich unsäglich ungtücklich. Ein unendliches Mitleid erfüllte ihn für dieses liebliche, hilflose Wesen, mit dem er, wenn auch unter hilflose weigen wenn er weigen er weigen er weigen er wenn er weigen er weigen. gewollt, ein so grausames Spiel getrieben hatte. Er versuchte, sich zusammenzunehmen, seinen ganzen Verstand und alle seine Energien zu-sammenzuraffen, um diese schreckliche Situation zu beherrschen und das geliebte Weib zu beruhigen. Er suchte verzweifelt nach einem

Sie aber jammerte in einem fort: «Töten Sie

Sie aber jammerte in einem fort: «Töten Sie mich nicht! Töten Sie mich nicht! Töten Sie mich nicht!

Einen Augenblick dachte er daran, daß er sich einfach entfernen sollte. Davonlaufen! Weg von hier! Aber er ahnte, daß selbst sein Verschwinden sie in dieser Situation nicht beruhigen könnte. Noch nie hatte er ein Weib in einer solchen Lage gesehen. Er fühlte aber, daß dieser Zustand ein unnatürlicher sein müsse, daß dieser Zustand ein unnatürlicher sein müsse, daß dieses arme Wesen vor Schreck krank gewor-den sein könne. Er sah ihre wirren Augen, ihren krankhaft zuckenden Mund hörte ihr endloses, immer lauter ertönendes Jammern. Und immer dieselben vier Worte: «Töten Sie mich nicht!» und bis ins Innerste erschüttert, fragte er sich, ob sie nicht plötzlich an diesem Erlebnis

sich, ob sie nicht plötzlich an diesem Eriebnis irre geworden war.
Nein, er konnte, er durfte sie so nicht verlassen! Geht er jetzt fort und läßt sie so hilflos allein, ohne doch noch den Versuch zu machen, sie zu beruhigen, so könnte sie aus Angst und Furcht wirklich den Verstand verlieren.
Verzweifelt suchte er nach einem Ausweg.

Verzweifelt suchte er nach einem Ausweg. Sie aber schrie-—es war kein Jammern mehr: 
 Töten Sie mich nicht! Töten Sie mich nicht!> Außer sich warf er sich auf die Knie vor ihr, Er küßte den Rand des Bettes, auf dem sie lag, faltete die Hände und flehte sie an, ihm doch zu vertrauen. Das Herz preßte sich ihm zusammen. Ein Gedanke kam ihm: Wenn er jetzt weinen könnte, ganz äußerlich, wie alle Frauen weinen und 3chluchzen! Vielleicht würde sie ihm dann glauben! Aber er hatte nie geweint, nie weinen können. weinen können

Er erhob sich und wollte ihr Wasser aus einem Glas anbieten. Darüber erschrak sie noch mehr, setzte sich auf und verkroch sich in die mehr, setzte sich auf und verkröch sich in die Ecke des Bettes. Zog die Betdecke wie zum Schutze an sich und schrie unaufhaltsam. Da, plötzlich hatte sie das offene Messer, mit dem Ashton die Blechdosen geöffnet hatte, auf dem Tisch bemerkt. Das gab ihr den Rest. Sie sprang vom Bett hinunter, warf sich ihm zu Füßen, umklammerte seine Knie. Und flehte und iammerte und schrie

zu Füßen, umklammerte seine Knie. Und tiente und jammerte und schrie.

Ashton wagte es nicht, sie vom Boden zu erheben, sie aufzufassen, sie anzurühren. Vor der leisesten Bewegung, vor irgendelmer Gebärde wirde sie ja unfehlbar in eine noch rasendere Angst geraten. So stand er da, unbeweglich, wortlos. Und ließ alles über sich ergehen. Und immer wilder, herzzerreißender kam es von ihren zusanzte. In hans "Wisco Sie mich nicht! Tötten verzerrten Lippen: «Töten Sie mich nicht! Töten

Auf einmal hörte Evelyne Parker auf zu jammern und schreien. Ganz plötzlich. Ashton verstand diese plötzliche Wandlung nicht. Sie kam ganz unerwartet, auf einmal, ohne jeden Uebergang. Auch das Wirre in ihren Augen war von ewichen. Sie sah ihn an, verwundert, aber Furcht.

ohne Furcht.

Später konnte sie es ganz genau aus ihrer Erinnerung feststellen, daß sie schon damals Schritte und Stimmen von draußen gehört habe. Ganz undeutlich. Aber sie hatte sie gehört. Ashton indessen hatte nichts gehört. Er begriff den Grund ihrer plötzlichen Veränderung nicht. Aber er nahm sich ein Herz, faßte das Weib am Arm und hob sie auf. Sie ließ es gescholen. schehen.

schehen.

«Oh, wenn Sie wüßten, wie sicher Sie mit mir Ihres Lebens sind! Wie wenig Sie von mir zu befürchten haben! Wenn Sie wüßten, weshalb ich hergekommen bin! Wenn Sie mich bloß anhören wollten! Vielleicht ist Ihre große Aufregung, Ihr Schrecken schon vorüber und Sie können mir ruhig, mit Wohlwollen, mit Mitleid

zuhören! Nur eine Stunde, nur dreißig Minuten lang! Mein ganzes Leben bring' ich Ihnen für diese dreißig Minuten dar! Haben Sie doch Erbarmen mit mir! Nur um Ihnen eine einzige Sache zu sagen! Dreißig Minuten bloß! Oder fünzehn, wenn Sie nicht länger wollen! Um des Herrgotts Willen: erbarmen Sie sich meiner! Hören Sie mich all Fünfzehn Minuten!>

Die Stimmen wurden draußen lauter. Ashton aber hörte jetzt erst recht nichts. Unaufenthalt-sam quollen die so lange zurückgedrängten Worte aus ihm heraus.

«Hören Sie mich an! Erhören Sie mich! Ich bin ein junger Mensch aus Perth. Mein Name

zu führen. Entschlossen, sein Leben hinzugeben für diese Frau. Zu sterben, sofort, ohne zu feilschen.

«Sie sind nicht verloren!» flüsterte er, «ich gebe es nicht zu, daß Ihnen auch nur das Geringste geschehe! Sie sind nicht verloren! Sie sind noch nicht zur Ehebrecherin gestempelt! Noch ist nichts verloren! Ich gebe mein Leben für Sie! Um sie zu retten! Denn ich liebe Sie tür Sie! Um sie zu reuten: Denn den nebe sie über alles! Glauben Sie ja nicht, daß Sie es mit einem Irrsinnigen zu tun haben! Ich bin ebensowenig verrückt, wie ein Verbrecher! Bin ein armer Kerl, den ein jämmerliches, unerhörtes Mißverständnis, ein dummer Schurkenstreich um es . . . Aber jetzt ist alles aus. Ohne Sie könnte ich ja ohnehin nicht leben! Schade, daß Sie mich so arg mißverstanden haben! Ich habe die kostbare Zeit verloren, Ihnen das alles in Ruhe zu sagen. Ich war so jämmerlich ungeschickt! Häb' Sie erschreckt! Hätte doch wissen müssen, daß das nicht so geht! Aber ich weiß so gar nichts von Frauen! Und war so dumm, zu glauben, daß Sie nicht erschrecken würden! Verzeihen Sie! Verzeihen Sie! Werzelhen Siel. Man riß an den Fenstern und an der Türe. Wilde Schreie waren zu hören. Ashton sah, wie von zwei Seiten Gasrohre unter das Wellblechfundament hindurchgestoßen wurden. Die Leute

fundament hindurchgestoßen wurden. Die Leute wollten augenscheinlich die Hütte umstürzen, wenn ihr nicht anders beizukommen war.

Es handelte sich um Sekunden.

Ashton aber warf einen letzten, flehenden Blick auf sie. Dann öffnete er die Türe und stürzte hinaus. Ein wildes Geschrei empfing fim. Und Frau Parker verlor zum zweitenmal in dieser Nacht das Bewußtsein.

XIII.

Im Magazinsgebäude der Eisenbahn lag Ashton in einer dunklen Ecke, zwischen allerhand Ballen und Kisten, gefesselt. Er konnte sich nicht rühren, auch nicht die geringste Bewegung tun. Ein langer Strick war vielfach um seinen ganzen Körper gewunden, die Arme brutal an den Leib gepreßt. So hatte man ihn hingeschmissen auf den Boden und liegen lassen.

Wergebens versuchte er, sich auf die andere Körperseite zu wälzen. Es ging nicht. Er war so eng zusammengeschnürt, daß er seinem Körper auch nicht den mindesten Schwung geben konnte.

Er empfand einen schauderhaften Schmerz. In allen Gliedern, in den Muskeln und Beinen, in der Brust, im Schädel. Besonders im Schädel. Er fühlte, wie die Stricke an vielen Stellen den Blutkreislauf abgeschnürt hatten, so fest waren sie gezogen.

In dieser schrecklichen Situation verlor Ashton auch für Keinen einzigen Augenblick seine Geistesgegenwart. Er hatte seine Nerven absolut in der Hand. Seine Lebensinstinkte waren wach und auf das schärfste eingestellt. Er gab sich nicht verloren. Im Gegenteil: jetzt wollte er erst recht leben. Den verzweifelten Kampf führen für sein Leben bis zum letzten Atemzug. Sich

tur sen Leben bis zum letzten Atemzug. Sich nicht ergeben, solange sein Herz schlug.
Er empfand keine Furcht. Angesichts der größten Lebensgefahr war es eben erst so leicht gewesen, kaltes Blut zu bewahren! Er hätte nie gedacht, daß man in solchen Fällen, im Angesichte des Todes noch lächeln könnte. Und er hatte gelächelt. Er stand ein Haar breit vor dem sicheren Tod. Wie einen Hund wollten sie ihn Wie einen Hund wollten sie sicheren Tod. sicheren Tou. Wie einen Hand wirde sich miederschlagen Mitschweren Gasrohren. Und hätten sie schon gegen sein Haupt erhoben. Lächelnd erwartete er den Tod, ohne Furcht, ohne Angst. Wie sonderbar, daß er da keine Angst fühltel Und hatte doch sehon mehrfach im Leben Furcht und Angst gehabt, ganz ohne Grund, aus nich-tigen, lächerlichen Anlässen.

tigen, lächerlichen Anlässen.
Er überwand das peinigende Geftihl des
Schmerzes. Er sagte sich: es ist ganz nützlich,
daß das so schrecklich weh tut! Wenigstens
nuß ich wach bleiben, der Schmerz verbindert
es ganz gewiß, daß ich vor Müdigkeit einschlafe.
Und ich darf nicht einschlafen! Meine Lage ist
verzweifelt, aber noch nicht ganz hoffnungslos.
Es sind schon Menschen aus einer solchen Lage



FÖHNSTIMMUNG

ist Ashton, Sim. Ich habe ein schönes Haus in Pert, unten an den Gärten. An den Gärten. Nicht wie dieses hier, im Sand. Mit Blumen und Obstbäumen. Hören Sie mich? Ein Haus an den Gärten. Nicht weit vom Swan-River liegt es!»

Da klopfte man an der Tür. Man hörte Stim-nen. Auch Ashton hörte sie nun.

Bestürzt, beschämt, ernüchtert stand er vor dieser Frau, wie ein Schuljunge nach einem miß-lungenen dummen Streich.

Sie aber sprach zu ihm ganz ruhig:

Was wollen Sie? Ich bin verloren. Sie ha-ben mein Leben zerstört! Bin ich nicht hier mit Ihnen allein in meines Mannes Haus, bei Nacht, während er fort ist? Habe ich nicht hinter Ihnen den Schlüsel im Schloß umgedreht? Ich bin zur Ehebrecherin gestempelt! Was hab' ich

bill zur Aneotenehr geseingen. Wes als der Ihnen getan? Weder Ashton noch Evelyne Parker waren später imstande zu begreifen, wie es überhaupt möglich war, das, was von diesem Augenblick an an Worten und Handlungen folgte, in einer an an Worten und Handlungen folgte, in einer so kurzen Spanne Zeit von kaum einigen Minuten zu erleben. Das aber begriff Ashton später ganz genau, daß er damals, in diesen Augenblikken, erst zum richtigen Mann geworden war. Das beschämende Gefühl, das er eben erst vor dieser Frau gehabt hatte, war vorüber. Er fühlte sich auf einmal nicht mehr wie ein Schultungen nehem mißlungenen dummen Streich junge nach einem mißlungenen, dummen Streich. Er war ein Mann, bereit, den größten Kampf

sein Eheweib betrogen hat! Und Sie sind dieses Weib! Es klingt ganz verrückt, ich weiß Ich selbst hab' es bloß durch einen Zufall fahren! Sie hätten mein Weib werden sollen! Tahren! Sie hatten mein Wesb werden sollen! Ich war Ihnen als Ehemann bestimmt und nicht Parker! Begreifen Sie? Begreifen Sie? Parker selbst weiß nichts davon. Er trägt keine Schuld. Andere haben das gemacht! Begreifen Sie? Begreifen Sie? Nein, Sie begreifen es nicht. Wie könnten Sie auch so eine unmögliche, verrückte Situation begreifen! Aber einer-lei. Vor allem geht es jetzt um etwas anderes. Die Leute werden hald eingedrungen sein. Sie werden mich gewiß erschlagen. Sie aber sollen wissen, daß ich aus Liebe für Sie sterbe, aus ehrlicher, tiefer Liebe . . . denn Sie kamen ja zu mir, direkt zu mir her, weit über das Weltmeer aus ihrem Land . . . zu mir . . . und hat-ten mir schon angehört von Rechts wegen, als Sie von England abfuhren . . . Nummer 68 . . . das waren Sie . . . . und Nummer 68 . . . das war ich, wir beide waren schon aneinandergereiht in England . . . begreifen Sie? Schon in London gehörten Sie von Rechts wegen mir an und keinem anderen! Und weil eine unter Ihnen starb . . in Singapore, so erzählte man mir . . . spielte man die Verstorbene aus . . . der Kommandant machte sich einen Scherz . . . etwas anderes war's wohl nicht . . und zertrümmerte mein Leben . . . Joe Smith, der Chef-Steward, hat die Nummer gezogen . . . von ihm weiß ich m Sie von England abfuhren . . . Nummer 68 hat die Nummer gezogen . . . von ihm weiß ich

entkommen. Ich weiß, ich bin in einem Maga-zinsgebäude. Das ist schließlich keine Festung, nicht einmal ein Kerker. Es ist noch lange nicht morgen. Ich muß einen Weg zur Rettung finden!

morgen. Ich muß einen Weg zur Rettung finden!
Aber wo ist der Weg? Er erinnerte sich an
die Indianergeschichten, die er als Junge gelesen
hatte. Da gab es ähnliche Fälle. Da war ein
Weißer, den die Rothäute gefangengenommen
und an einen Baum gebunden hatten, daß er sich
nicht rühren konnte. Und tanzten beim Feuer
einen wilden Tanz um ihn herum und warfen
mit Tomahawker auf den Baum, deß die Beile mit Tomahawks auf den Baum, daß die Beile rings um ihn in der Baumrinde stecken blieben. Und dann schliefen sie ein. Aber den weißen Mann ließen sie scharf bewachen, trotzdem er an den Baum gebunden und gefesselt war. Und der Weiße kam doch los. Wie eine Schlange hatte sich im Dunkel der Nacht ein Helfer aus dem Dickicht herangeschlichen, die Fessel und die Stricke zerschnitten . . .

Aber war das auch wahr? Waren das nicht Aber war das auch wahr? Waren das nicht erfundene Geschichten eines Erzählers, eines Romanschreibers? Aber wenn sie auch wahr sein würden, oder wahr sein könnten, so gab es doch immer einen Helfer, einen Freund in der Not, einen Kerl, der einem Helden verteuftelt ähnlich sah und jedenfalls sehr geschickt war. Er aber hatte keinen solchen Helfer, keinen solchen Freund. Ja, er hatte überhaupt keinen. Und stand hier ganz allein, verlassen, einzig auf sich selbst angewiesen. Seine Arme waren ja kräftig, aber er konnte sie nicht rühren und niemand aber er konnte sie nicht rühren und niemand wird kommen, um ihm seine Fesseln abzuneh-

men:
Seine Gedanken flogen weit weg. Joe Smith
wäre vielleicht so einer, um ihn jetzt zu befreien! Aber Joe Smith ist weit weg, in London, und sucht jetzt eine Frau für ihn oder hat sie vielleicht schon gefunden. Und sitzt mit ihr irgendwo, bei einem angenehmen, gemütlichen Gespräch und erzählt ihr von Westaustralien und dem Telegraphenbeamten Ashton aus Perth, und dem leiegraphenbeamten Ashton aus Ferth, zu dem er sie bringen wollte, damit sie seine Frau werde. Dann dachte er an Joe Smiths Worte, damals in seiner Mutter Haus in Perth. Hatte dieser nicht gesagt: «Du verbrennst dir die Finger, Junge, laß ab von dem Weib! Du weißt ja gar nicht, wie sie aussieht und vielleicht magst du dieh glücklich schätzen, daß sie zu einen anderen welchen und vielt zu einen anderen welchen und vielt ein an einen anderen gekommen ist und nicht an

Ja, aber nunmehr ist das ganz anders. Er weiß, wie sie aussieht. Er hat sie gesehen. Er hat sein Leben darangesetzt, um sie zu sehen. Und auch Joe Smith würde jetzt vielleicht an-

Und auch Joe Smith würde jetzt vielleicht anders urteilen.
Und er dachte an seine Mutter, die jetzt ahnungslos in ihrem Bette schläft und deren letzer Gedanke vor ihrem Einschläfen gewiß er war. Aber rasch drängte er diesen Gedanken zurück. Keine Sentimentalität in einem solchen Augenblick, wo er seiner vollen Nüchternheit, seiner Umbefangenheit so sehr bedarf in seinem Kampf um die allernächsten Stunden! Nein, er durfte ietzt nicht an seine Mutter denken!

jetzt nicht an seine Mutter denken!

Alles Denken wich auf einmal von ihm. Es war ihm, als ob sein Körper zerbräche. Erst in zwei große Stücke. Der Schmerz war so intenskrasse so groß, daße er ihn durch gar keine Willenskraft mehr beherrschen konnte. So eine Willenskraft gab es überhaupt nicht. Ein Turm, ein Berg ist nicht so groß, vei dieser Schmerz. Australien ist nicht so groß. Das Weltmeer ist nicht so groß. Die ganze Welt kann nicht so groß sein, wie dieser Schmerz!

Mit aller Macht suehte er siche einen Schwung.

Mit aller Macht suchte er sich einen Schwung zu geben. Er spannte seine Nerven, seine Mus-keln aufs höchste an, hielt den Atem zurück und gab sich einen Ruck. Es gelang auf irgendeine Art

Er überdrehte sich und kam auf den Bauch zu liegen. Seine Nase steckte im Sand. Er stützte sich aufs Kinn, damit er richtig atmen könne, ohne Sand in die Nüstern zu bekommen. Dann versuchte er, mit der Backe aufzuliegen. Das war besser.

Er lag unbequemer als früher, aber die Aen-derung der Lage gab ihm, wenigstens für den Augenblick, eine fühlbare Erleichterung. Er konnte es ganz genau feststellen. Der Schmerz war viel kleiner geworden. War nicht mehr grö-ßer als die Welt. Er war kaum größer als Australien.

Er konnte wieder ein wenig seine Gedanken zusammenraffen. Also: wie kommt er weg von hier? Wie und wer zerschneidet die Fesseln? nier? Wie und wer zerschneidet die Fesseln? Denn der Strick muß zerschnitten werden. Mit einem Messer. Er hatte doch ein Messer, zum Teufel! Das Messer! Er hat es ja noch ge-stern gehabt! . . Ach ja! . . . es ist ja in Par-kers Haus geblieben! Dort hatte er ja damit die Blechdosen geöffnet! . . . Nun hat er kein Messer! . . . Aber wozu ein Messer? Was könnte er mit einem Messer anfangen? . . . Hat doch die Hände, die Arme gefesselt, zusammengeschnürt und könnte sie ja auch lange noch nicht rühren, selbst wenn man ihn jetzt befreien würde! . . . Wozu braucht er ein Messer? Lächerlich! Ziaherlich! Ziaherlich! Ziaherlich! Ziaherlich!

Lächerlich! Ein Messer in seiner Lage! Lächerlich! Lächerlich!
Und plötzlich fing er an zu lachen, ganz leise.
Aber er lachte. Und dann lachte er stärker!
Da hörte er ein Geräusch neben sich. Jemand packte ihn, rüttelte an ihm und sehrie ihn an:
«Ruhig! Hören Sie auf mit dem Lachen, sonst kriegen Sie noch einen Anfall! Ich will Ihnen

Es war der Amerikaner. Ashton erkannte ihn an der Stimme. Und ohne Uebergang schlug sein Lachen plötzlich in ein Schluchzen um.

Der Amerikaner zündete eine Laterne an,

Der Amerikaner zündete eine Laterne an, drehte Ashton herum und entledigte ihn rasch seiner Fessel. Dann begann er, ihm die Arme und Beine zu reiben. Aber es dauerte eine Weile, bis er ihn so weit hatte, daß er sich auch nur aufsetzen konnte. Seine Energie, seine moralische Kraft, seine geistige Regsamkeit hatte er viel rascher zurückgwonnen, als die Regsamkeit seiner Glieder.

keit seiner Glieder.

Nachdem der Amerikaner Ashton mit etwas
Whisky und Wasser gelabt hatte, hieß er ihn,
seine Arme und Beine vorsichtig zu bewegen.
Sie gehorchten nicht leicht. Und der Amerikaner mußte nachhelfen. Ashton fühlte, wie das
Blut wieder hinüberzurieseln begann in seine
Glieder, hinunter bis in die Spitzen der Fulzehen, und wie die Nervenenden in seinen Fingern
wieder lebendier und empfindlich wurden. Ein wieder lebendig und empfindlich wurden. Ein wohltuendes Gefühl ergoß sich aus seinem Herzen mit dem kreisenden warmen Blut in die er-kalteten, abgeschnürt gewesenen Teile seines

Der Amerikaner griff ihm unter die Arme und hob ihn in die Höhe. Dann führte er ihn wie ein Baby, das man die ersten Schritte lehrt, auf

Eine Viertelstunde später saß Ashton aufrecht auf einem Ballon Wollwaren und trank aus einem Termophon, den der Amerikaner mitge-bracht hatte, heißen Kaffee und erzählte diesem sein Erlebnis mit der «Hastings» und die ganze Folge der Ereignisse seither. Der Amerikaner hörte aufmerksam zu. Ashton fühlte, daß er

ein starkes Mitgefühl entgegenbringe, das noch weiter anwuchs, wie er in seiner Erzählung fortfuhr. Als er alles gesagt hatte, entstand eine kurze Pause des Schweigens. Beide blieben eine Weile still, wortles. Dann aber reichte ihm der Amerikaner die Rechte und schüttelte ihm kräftig die Hand.

KAllright! Ich habe keinen Augenblick daran gezweifelt, daß Sie ein braver Kerl sind und nichts Unrechtes gewollt haben. Aber Ihr Recht auf jene Frau ist doch vertenfelt zweisfelhaft. Ich bin kein Rechtsgelehrter, aber auch rein menschbin kein Kechtsgelehrter, aber auch rein menschlich gesehen, scheint es mir durchaus nicht gegeben, daß Sie auch nur den mindesten Anspruch auf Frau Parker erheben könnten. Aus dem Zufall irgendwelcher Nummern wollen Sie ein Recht ableiten auf den Besitz einer Frau, auf ihre heiligsten Gefühle?» «Na, und Parker?» erwiderte Ashton, chat der etwa ein besseres Recht auf sie als eine Nummer, den Zufall irgendeiner Nummer undnoch dazu einer die bim zu Lurgecht zugefällen ist?»

Nummer, den Zutalltregendeiner Nummer und noch dazu einer, die ihm zu Unrecht zugefallen ist?

Das ist doch ganz was anderes! Jener Zufall, ob gerecht oder ungerecht, ist bei Parker längst überholt. Ueberholt durch eine schwerwiegende Tatsache, durch die Tatsache des gewiegende Tatsache, durch die Tatsache des gestezlichen Ehseschlusses, durch die Einwilligung beider, durch ihr tatsächliches Zusammenleben seither. Sie aber sind ein Fremder, Sie sind ein Fremder geblieben. Bis gestern. Selt gestern allerdings . . . stehen die Dinge anders. Heute sind Sie hier kein Fremder mehr. Sie hat etwas mit Ihnen erlebt. Etwas, das keine Frau einem Mann je vergißt. Sie hat es begriffen, daß Sie. Hr Leben fütr sie hingeworfen haben. Sie hat es gesehen, daß Sie bereit waren, sich für sie, für ihre Frauenehre, zu opfern, ohne auch nur einen Augenblick zu zögern, ohne mit der Wimper zu zucken. Und sie hat dieses Opfer von Ihnen angenommen, hat es annehmen müssen . . . So etwas vergißt keine Frau einem Mann! Vielleicht zum ersten Male in ihrem Leben hat dieses Weiß Grund bekommen auf etwas stolz zu sein. Und Sie haben ihr diesen Stolz bringen können. Den größten für ein Weib; den Mann, den Helden, der sein Leben hinwirft für sie, Glauben Sie, daß Parker ihr bisher je in dem Glorienschein des Helden erschienen sei? Sie aber sind ihr in diesem Glorienschein auch jetzt noch gegenwärtig. setzlichen Eheschlusses, durch die Einwilligung rienschein auch jetzt noch gegenwärtig.



## In Morpheus' Armen ...

sobald sein Kopf das Kissen berührt. Jetzt kann er sogar um Mitternacht Kaffee echten, köstlichen Kaffee — trinken, ohne die zugleich unangenehmen und schädlichen Wirkungen des Coffeins ertragen zu müssen: er trinkt Kaffee Hag.

Als der Arzt ihm den aufregenden Kaffee und Tee verboten hatte, nahm er zunächst eine Zuflucht zu Ersatzmitteln. Aber in keinem einzigen Surrogat fand er den edlen,

vollen Geschmack, das würzige, belebende Aroma des authentischen Kaffees.

Welche Freude war nicht die seinige . . . als er — durch wiederholte Empfehlung ermutigt — den Kaffee Hag probierte, fand er doch in ihm alle Vorzüge vereint!

Kaffee Hag ist tatsächlich feinster, unverfälschter Kaffee, dem ledig lich die schädliche Droge, das Coffein entzogen ist.

Seither trinkt er nur Kaffee Hag, denn er hat sich davon überzeugt, ass er die Schlaflosigkeit und Nervosität bekämpft.

Warum sollten sie nicht ein Gleiches tun? Es ist Ihnen leicht gemacht, Ihre Gesundheit durch Vermeidung von aufregenden, coffernhaltigen Getränken, wie insbesondere Kaffee, zu schonen. Kaffee Hag bietet Ihnen ja ohne die geringste Beeintrüchtigung den gleichen Genuss, die gewünschte belebende Wirkung.

Pflegen Sie Ihre Gesundheit . . . verschäft Sie Ihnen doch allein Ihren erquikkenden Schlaf, Ihr frohes Gemut, Ihr frisches Aussehen. Sie ist die Quelle all' Ihrer

Freuden und Ihres Erfolges. Kaffee Hag trägt — an die Stelle schädlicher Getränk gesetzt — das Seinige zu Ihrem Wohlbefinden bei.







Für längeren Aufenthalt in PARIS bestens empfohlenes Familienhaus (möbliert. Zimmer



"Ich hörte oft von TAKY sprechen, dieser parfümierten Creme, welche gebrauchsiertig aus der Tube kommt und in K Minuten überfülssige Härden und Haarflaum entfernt. Als vorsichtige Frau wollte ich mein Urteil nur nach einem sorsfältigen Versich abgeben i Ch gestehe, daß ch entzüdet bin. TAKY ist hundertmal besser als das unbeuguem Ra-siermesser, welches Pickel verursacht und das Nachwach-

Die Creme TAKY ist in allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien usw. erhältlich. Preis Fr. 3625. Nur eine Größe im Handel Erfolg garantier oder Geld zurüdsvergütet. Vor schädlichen Nach ahmungen wird gewarnt. Alleinvertrieb für die Schweitz 1-Le Takye. Steinentorstraße 32, Bassel. Vor Nachahmungen wird gewarnt IN urfür diejenigen Fadungen wird garantiert, die eine mit meinem Namen versehene rote Banderote tragen.



